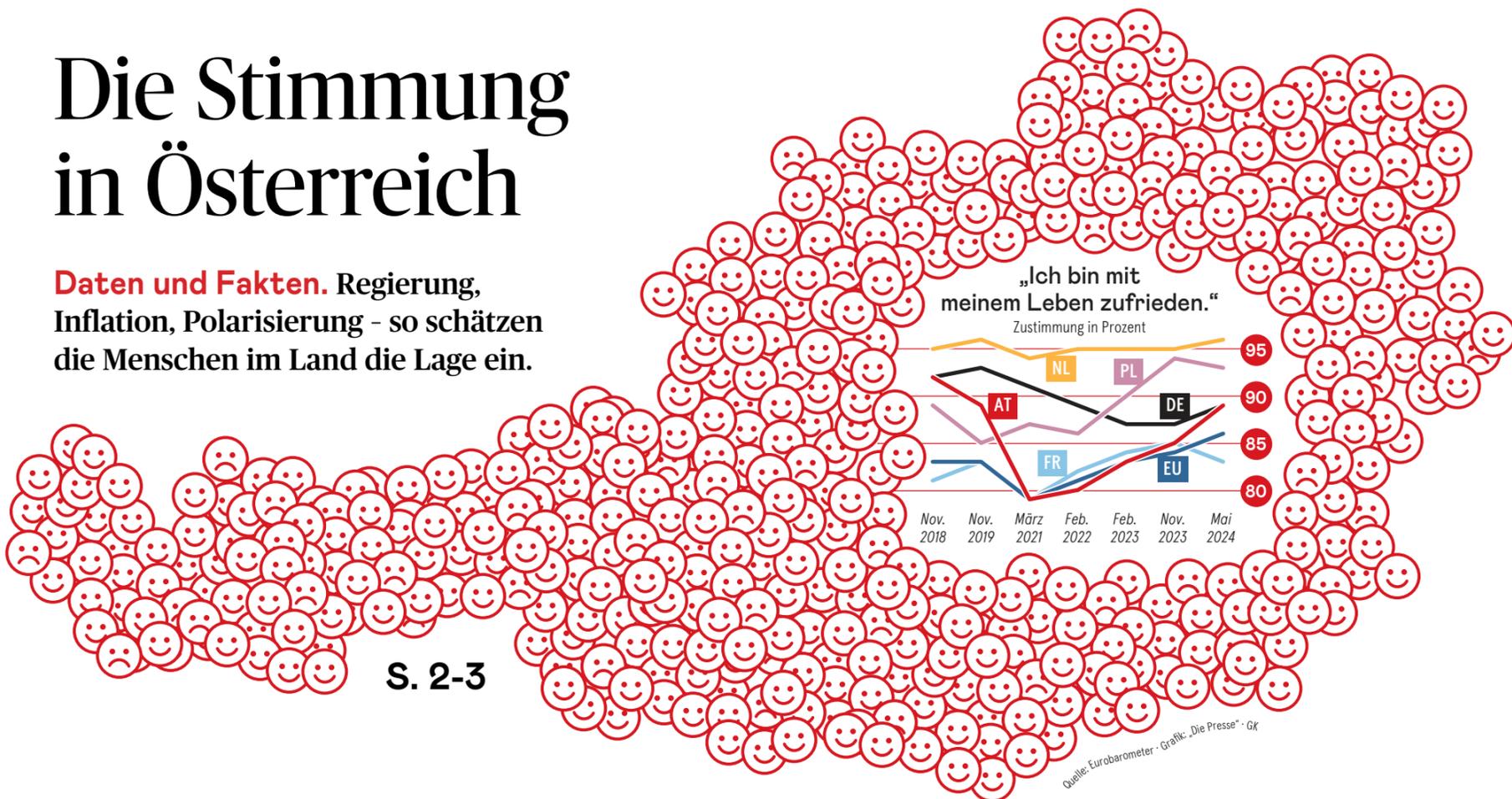


Die Stimmung in Österreich

Daten und Fakten. Regierung, Inflation, Polarisierung - so schätzen die Menschen im Land die Lage ein.



S. 2-3

LEITARTIKEL

VON OLIVER PINK

Es geht mit Babler und mit Kickl nicht

Wenn sie schon nicht die Wahl gewinnt, könnte die ÖVP immerhin die Koalitionsverhandlungen gewinnen. Eine Aussicht auf dauerhaften Erfolg besteht aber nicht. Es wäre sowohl mit der SPÖ als auch mit der FPÖ ein Risiko für die Volkspartei.



Die Pointe dieses Wahlkampfes lieferten die Anhänger Andreas Bablers, die sich beklagten, ihr Favorit würde von den Medien heruntergeschrieben. Eigentlich ist das Gegenteil der Fall. Bablers Vergangenheit in einem leninistisch-marxistischen Zirkel, seine Teilnahme an antiisraelischen Demos, seine verschwörungstheoretischen Aussagen über die EU noch vor vier Jahren („das aggressivste außenpolitische militärische Bündnis, das es je gegeben hat - schlimmer als die Nato“) - das alles ließ man ihm durchgehen. Bei einem Rechten sind die Sünden der Vergangenheit stets untilgbar. Im Schnitt wurde Babler von den Medien genauso kritisch und wohlwollend betrachtet wie andere auch. Man muss ja nicht gleich seinen „kessen Beckenschwung“ (copyright „Der Falter“) loben.

Sonst hat Babler, wie auch jemand schrieb, die Sozialdemokratie daran erinnert, was sie einmal war. Das ist schön für sie, wird für eine Koalition mit der ÖVP aber nicht reichen. Diese kann, sofern

sie die Wahl nicht gewinnt, immerhin die Koalitionsverhandlungen gewinnen. Sie hat zwei Optionen: Die SPÖ, wenn Babler über seinen Schatten springt oder ihn seine Partei in diesen stellt. Oder die FPÖ. Bei Zweiterem zögert die ÖVP noch.

Bei aller Problematik von Herbert Kickl und jenen, die hinter ihm und bei allen Krisen (Corona, Ukraine) verlässlich auf der falschen Seite stehen: Es gibt eben viel mehr Schnittmengen zwischen ÖVP und FPÖ als zwischen ÖVP und SPÖ. In der ÖVP wird man nach der Wahl sicher noch einmal darüber nachdenken. Kickl mag zwar mitunter irrlüchtern unterwegs sein, aber er ist nicht irrational, sondern berechnend. Mit dem „Corona-Wahnsinn“ hat er seine Partei wieder aufgerichtet. Populismus in der Endausbaustufe. Regierungen mit der ÖVP in Niederösterreich und Salzburg hat Kickl ohne Zögern zugelassen, und diese funktionieren seither auch relativ geräuschfrei. An Herbert Kickl wird Türkis-Blau nicht scheitern.

Die ÖVP muss wissen, was sie will. Beide Varianten sind mit einem Risiko behaftet. Eine Ko-

alition mit der FPÖ ist noch jedes Mal vorzeitig gescheitert. Im Kern deshalb, weil es die FPÖ an ihren Widersprüchen - eine Partei mit dem inneren Drang zur Opposition muss sich in der Regierung anpassen - zerreißen. Wäre die FPÖ zu Corona-Hochzeiten in der Regierung gewesen, hätte sie die Maßnahmen selbst mittragen müssen. Die Frage wäre nur gewesen: Wie lange?

Die Variante mit der SPÖ wäre vordergründig die bessere: Die ÖVP würde sich allerlei Aufwallungen ersparen, auf medialer wie europäischer Ebene würde ihr (kurz) applaudiert. Aber auf Dauer hat eine Bindung an die SPÖ der ÖVP immer geschadet. Sie müsste zentrale Inhalte verwässern, und für Oppositionsführer Kickl wäre das alles eine Steilvorlage, diese rot-schwarze „Einheitspartei“. Es könnte also dieses Mal nicht nur die SPÖ oder die FPÖ zerreißen, sondern auch die ÖVP. Jedenfalls in der Koalitionsfrage.

E-Mails an: oliver.pink@diepresse.com

EU

Europas Auto- und Batteriesektor steht trotz milliardenschwerer Unterstützung vor dem Abgrund - und die EU-Kommission duckt sich weg.

9

Wien

Weinwandern, Tour durch Museen und Food-Festivals: Dinge, die zum Wiener Herbst gehören.

11

Economist

Kordikomy: Timing bei Vertragsabschluss - wer nach der Wahl im staatlichen Bereich um seinen Job zittern muss.

17

DIE BESTE LAGE FÜR IHRE
JAHRESABSCHLUSS-FEIER AM WÖRTHERSEE

Jetzt Informieren

www.parkhotel-poertschach.at

IN ZEITEN WIE DIESEN
IST **VERTRAUEN** DIE
HALBE MIETE.

jpi.at

Gerade in unsicheren Zeiten sind
JP-Immobilien eine gute Investition.

JP Wir haben
was
für Sie.

Geschichte der Menschheit wird umgeschrieben

Archäologie. Die Beziehungen zwischen Menschenformen in Europa waren länger und enger als gedacht. Die Analyse von Proteinen aus Knochen erlaubt neue Erkenntnisse.

VON CORNELIA GROBNER

Vor zehn Jahren entschlüsselte ein Team um den späteren Nobelpreisträger Svante Pääbo das Erbgut eines 45.000 Jahre alten Menschen aus Westsibirien. Darin entdeckte Anteile von Neandertaler-DNA belegten, dass sich dessen Vorfahren kurz nach der Ausbreitung des anatomisch modernen Homo sapiens aus Afrika mit den auf dem nördlichen Kontinent lebenden Neandertalern vermischt hatten. Seither wird die Menschheitsgeschichte kontinuierlich umgeschrieben. Neue biomolekulare Methoden machen es möglich.

Tausende Jahre Seite an Seite

Bei deren Entwicklung an vorderster Front dabei ist die gebürtige Griechin Katerina Douka, die nach Stationen am Max-Planck-Institut für Geoanthropologie in Jena und der Uni Oxford seit 2021 an der Uni Wien forscht. „Wir konnten dank neuer Methoden etwa beweisen, dass sich die verschiedenen Menschengruppen mehrfach untereinander gekreuzt haben“, erklärt sie. „Noch vor zwei Jahrzehnten hatte man auch ein recht simples Bild davon, warum der moderne Mensch als Einziger der Gattung Homo überlebt hat.“

Dieses Bild speiste sich aus Theorien um Jagdtechniken und Werkzeuge und nährte die Vorstellung vom überlegenen modernen Menschen, der siegreich die Welt er-

obernte. „Aber so hat es sich nicht getragen.“ Dass es noch andere Menschenformen gab, wissen wir seit der Entdeckung des ersten - als solcher erkannten - Neandertaler-Schädels 1856, drei Jahre vor Charles Darwins „Über die Entstehung der Arten“.

Was bis vor Kurzem niemand ahnte: Moderne Menschen und Neandertaler existierten in Europa lange Zeit, nämlich zwischen 5000 und 7000 Jahre, nebeneinander und pflanzten sich gemeinsam fort. Erst kürzlich wurde der Beleg dafür gefunden, dass der moderne Mensch die nördlichen Regionen Mitteleuropas schon Tausende Jahre, bevor die letzten Neandertaler in Südwesteuropa verschwanden, erreichte.

Und so kommt es, dass heute Menschen mit Wurzeln außerhalb von Afrika rund zwei Prozent Neandertaler-Gene in sich tragen - jeweils unterschiedliche, wie Douka betont. „Wenn wir diese zwei Prozent von allen Menschen zusammengeben

ZUR PERSON



Katerina Douka ist Professorin am Department für Evolutionäre Anthropologie der Uni Wien und Teamleiterin im interdisziplinären Forschungsvorbund Human Evolution and Archaeological Sciences (Heas).



Vor 40.000 Jahren starben die Neandertaler aus. Davor pflanzten sie sich mit modernen und Denisova-Menschen fort (Bild: 75.000 Jahre alter Schädel einer Neandertalerin). Justin Tallis/AFP via Getty Images

würden, könnten wir einen Neandertaler zu 70 Prozent rekonstruieren.“

Verräterische Proteine

Erst im Jahr 2010 wurde nachgewiesen, dass neben dem Neandertaler noch eine dritte Gemeinschaft von entfernten Verwandten des modernen Menschen mit diesem koexistierte, der Denisova-Mensch. Bislang gibt es lediglich zwei Fundstellen von Fossilien, eine im südlichen Sibirien (Knochen, Zähne; zwischen 76.000 bis 52.000 Jahre alt), wo Douka ebenfalls tätig ist, und eine in Tibet (Unterkiefer, 160.000 Jahre alt). Daneben wird ein Zahnfund aus Laos denisovanisch interpretiert. Auch wenn Denisova den anderen Gruppen nahesteht, lässt er sich genetisch eindeutig davon unterscheiden.

Für ihre biomolekularen Untersuchungen extrahiert Douka Proteine (Kollagen) aus winzigen fossilen

Knochenfunden (Paläoproteomik) und nutzt eine Kombination modernster Methoden (u. a. Peptide mass fingerprinting, chronometrische Datierung und stabile Isotopenanalysen). Der Vorteil der Paläoproteomik gegenüber der sehr teuren Analyse von alter DNA ist, dass sie viel schneller durchgeführt werden kann und Proteine in archäologischen Funden oft länger erhalten bleiben. Doukas Arbeit an menschlichen Überresten aus dem pleistozänen Eurasien der vergangenen 200.000 Jahre wird mit einem ERC Starting Grant (2017-2024) gefördert. Mit ihrem Wiener Team untersuchte sie bereits 25.000 Zahn- und Knochenproben aus fast allen Teilen der Welt. So konnten auch bisher fälschlich als nicht human identifizierte Fragmente relativ schnell klassifiziert und einer Menschen(unter-)art zugeordnet werden. Darüber hinaus

entwickelte sie neue Vorgehensweisen, um archäologisches Material zu dekontaminieren.

„Der Großteil des Materials, das an Grabungsstätten gefunden wird, sind Tierknochen“, erklärt Douka. Ihre Arbeit gleicht deshalb der berühmten Suche nach der Nadel im Heuhaufen - sie widmet sich vielfach dem neuerlichen Screening einst achtlos beiseite geschobenen Materials. Die Datierung der Proben erfolgt dann durch die Radiokarbonmethode, die DNA-Analyse hilft u. a. bei der Rekonstruktion von Verwandtschaftsbeziehungen und Migrationsbewegungen.

Rätsel von Papua-Neuguinea

Douka war in der Gruppe um Pääbo, die 2018 mit einer Studie zu einem Knochenfragment aus Sibirien für Aufmerksamkeit sorgte: Die Sequenzierung des Genoms eines etwa 90.000 Jahre alten Mädchens zeigte, dass die Mutter Neandertalerin und der Vater Denisovaner war. „Nur wenige Jahre davor hätte niemand gedacht, dass dies möglich ist“, sagt Douka, deren Team mit ihrem Forschungskollegen und Ehemann, dem Archäologen Tom Higham (damals Uni Oxford, seit 2021 ebenfalls Uni Wien), den Knochen entdeckt und als menschlich identifiziert hat. „Wir haben die Analyse sieben Mal wiederholt.“ Sie ist sicher: „In weniger erforschten Gegenden warten noch einige Überraschungen.“

Fortsetzung auf Seite W3

FORSCHUNGSFRAGE

Wie fühlt sich, wer die Verliererpartei gewählt hat?

Reüssiert die eigene Fraktion nicht, wirkt das als Form der sozialen Zurückweisung. Umso wichtiger sind Signale des Miteinanders nach der Wahl.

VON ALICE SENARCLENS DE GRANCY

Es ist ein intensives Wahljahr. Nach den Gemeinderatswahlen in Salzburg und Innsbruck im Frühling und der EU-Wahl Anfang Juni wählt Österreich morgen den Nationalrat. Im Oktober folgt dann noch die Landtagswahl in Vorarlberg, im November jene in der Steiermark. Setzt sich eine Fraktion durch, bedeutet das, dass es andere nicht an die Spitze geschafft haben. Freilich, das ist Demokratie. Aber was macht das mit denjenigen, die sozusagen nicht aufs Siegerpferd gesetzt haben?

Dieser Frage ist die an der Uni Klagenfurt tätige Sozialpsychologin Nilüfer Aydin anlässlich der Nationalratswahl 2017, aus der die ÖVP-FPÖ-Regierung unter Sebastian Kurz und Heinz-Christian Strache hervorgegangen ist, nachgegangen. Rund um die Wahl nahm man eine repräsentative

Stichprobe und erhob Emotion, Kontrollwahrnehmung, Selbstwert und Zugehörigkeitsgefühl. Wer ÖVP oder FPÖ gewählt hatte, wurde als Gewinner definiert, alle anderen als Verlierer. Das Ergebnis: „Die Verlierer haben sich ausgegrenzt gefühlt, ähnlich wie das bei einer interpersonellen Zurückweisung der Fall ist“, erklärt Aydin.

Es beginnt im Kindergarten

Was man aus den USA schon aus-spärlicher - Forschung wusste, zeigte sich damit auch für Österreich. Dort wurden diese Effekte für die Präsidentschaftswahlen 2016 erhoben, als Donald Trump Präsident der Vereinigten Staaten wurde. Es habe sich damals gezeigt, dass viele derer, die für Clinton abgestimmt hatten, sich der Gesellschaft nicht mehr voll zugehörig fühlten, so Aydin. In ihrer Forschung zeigte sie ähnliche Effekte erstmals für Europa. Und damit nicht genug: In

weiteren Studien habe sich bestätigt, dass die Verlierer eher zu ungünstigen Verhaltensweisen gegenüber dem Staat neigten, etwa weniger bereit dazu waren, sich ehrenamtlich zu engagieren oder eine höhere Bereitschaft artikulierten auszuwandern.

Was aber geht in Menschen vor, die sich - auf die eine oder andere Weise - sozial ausgeschlossen fühlen? Es entsteht der Eindruck von Zurückweisung, die Forschung spricht von „sozialem Schmerz“: „Wir fühlen uns traurig oder wütend, haben das Gefühl, die Situation nicht mehr unter Kontrolle zu haben, und unser Selbstwertgefühl leidet massiv“, schildert Aydin. Was den Menschen schon im Kindergartenalter wurmt, wird er also zeitlebens nicht ganz los. Dazu kommt: „Wir haben ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit und das suchen wir eher bei Menschen, die den gleichen Wertekanon vertreten.“ Im Fall von politischen



“
Es hat sich gezeigt: Man ist sauer auf alle.

Nilüfer Aydin, Sozialpsychologin, Uni Klagenfurt

Parteien zeigte die sozialpsychologische Forschung aus Kärnten eine diffuse Aggression: „Man ist sauer auf alle.“ Also auf diejenigen, die anders oder etwa gar nicht gewählt haben.

Aber wie wird man die Rage wieder los? Im Kleinen klappt das, indem man sich der eigenen sozialen Kontakte besinnt oder den Selbstwert auf andere Weise bestätigt. Bei Wahlen hilft, wenn der Gewinner möglichst rasch versucht, die Gräben zu schließen: „Joe Biden hat nach seiner Wahl zum Präsidenten gleich gesagt, er wolle Präsident von allen sein, nicht nur jener, die ihn gewählt haben“, erzählt Aydin. Ein wichtiges Signal, denn so könnte sich vermeiden lassen, dass sich Menschen in soziale Blasen im Internet zurückziehen und nur noch mit Gleichgesinnten kommunizieren.

Was wollten Sie immer schon wissen? Senden Sie Fragen an: wissen@diepresse.com